

Raymund Schwager SJ

Erlösung durch das Blut – Inhumanität eines gewalttätigen Gottes?

Zu einem Buch von Franz Bugge

Globale Angriffe auf das Christentum sind nicht neu, können aber immer wieder in neuer Form vorgetragen werden. Massive Kritik an der Kirche ist heute üblich. Franz Bugge, Professor für klinische- und Entwicklungspsychologie in Freiburg i. Br., geht anders vor: Er will nicht „machthungrige“ oder „feudalistische“ Funktionsträger angreifen, sondern direkt die Bibel und ihr Gottesbild treffen. Bereits mit dem Titel seines Buchs gibt er den Christen klar zu verstehen, was von ihnen zu halten ist: „Denn sie wissen nicht, was sie glauben – Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann.“¹ Bugge spürt, daß der christliche Glaube – auch in der Öffentlichkeit – nicht so leicht an Bedeutung verliert, wie manche dies vor einigen Jahrzehnten noch gemeint haben. Da er diesen Glauben für psychisch verheerend hält und sich wohl auch durch den Verkaufserfolg einiger Theologen – vor allem von Hans Küng – provoziert fühlt (4, 210–212), sieht er sich zu einem direkten Angriff genötigt.

Die Kritik

Bugge geht von einem „heute zumindest im Grundsatz wohl allgemein geteilten Minimum an humanitär-ethischen Standard(s)“ (213) aus und fragt, ob man unter dieser Voraussetzung die Bibel noch redlicherweise als Quelle göttlich geoffenbarter Wahrheiten und ethischer Normen akzeptieren kann. Sein Ergebnis ist eindeutig negativ. In den fünf Büchern Mose findet er sehr viele Texte, gemäß denen Gott „Wohlgefallen an Eroberungs- und Vernichtungskriegen“ (37) hat, solche Kriege direkt befiehlt (39) und zur „mitleidlosen Ausmerzungen der ‚Bösen‘“ (69) auffordert. Auch in den Psalmen zeigt sich nach ihm ein „große(s) Ausmaß an Gewalt- und Rachebedürfnis“ (49), ja diese Gebete seien „in weiten Teilen und in einem selten sonst zu findenden Ausmaß von primitiv-unkontrollierten Haßgefühlen, Rachebedürfnissen und Selbstgerechtigkeit“ (79) bestimmt. Die Propheten seien schließlich nicht besser, denn Jesaja verkünde zum Beispiel einen Gott, „dessen Gewand mit dem Blut der ‚Geschlachteten‘ bespritzt ist“ (88).

Oft wird gesagt, der neutestamentliche Gott hebe sich klar vom alttestamentlichen ab. Dem ist nach Bugge aber nicht so. Zwar gebe es sympathische Züge Jesu; diese seien bei ihm aber eng „mit exzessiv-gewalttätigen Strafphantasien und -drohungen“ (97) verbunden. Vor allem die für ihn spezifische Vorstellung von der ewigen Höllenstrafe habe eine „unheilvolle, psychisch verheerende Wirkung in der Geschichte des Christentums“ gehabt. Bugge fragt: „Kann ein ethischer und religiöser Lehrer, der solche Strafandrohungen wie selbstverständlich heranzieht und mit ihnen umgeht, der solche Strafphantasien offenbar unproblematisch akzeptiert oder entwickelt, kann ein solcher Mann heute noch als Verkörperung des absolut Guten, der absoluten Liebe, als Gott verkündet werden?“ (98) Bugge gibt auch gleich die Antwort: „Ich möchte, generell in diesem Buch, mit starken Worten sparsam umgehen, aber es gibt kaum ein anderes psychologisches Phänomen wie dasjenige der Drohung mit ewig dauernden Qualen, das so sehr den Namen psychischen Terrors verdiente! Hier liegt, vielleicht neben der Kreuzeslehre, der eigentliche, m. E. unheilbare Skandal gerade des Neuen Testaments und damit aller sich auf das Neue Testament berufenden christlichen Kirchen und Konfessionen“ (98). Über die neutestamentliche Erlösungslehre wird ein ähnliches Urteil gefällt: „Der Kreuzestod Jesu reiht sich nahtlos ein in die alttestamentarisch als offenbar selbstverständlich angenommene Vorstellung eines gekränkten, durch menschliche Missetaten beleidigten, zürnenden und strafwilligen Gottes, der durch Opfer und insbesondere das dabei oder auch anlässlich von Strafaktionen geflossene Blut wieder zu versöhnen ist“ (134).

Bugge begnügt sich nicht mit direkten Angriffen auf die Bibel. Er richtet seine scharfe Feder ebenso gegen die moderne Theologie und schreibt viele Seiten (205–282), um zu zeigen, wie selektiv und unredlich zum Beispiel Hans Küng mit der Bibel umgeht. Aber auch andere Theologen und Theologinnen wie Karl Barth, Karl Rahner, Jürgen Moltmann (138–150), Johann Baptist Metz oder Dorothee Sölle kommen bei ihm kaum besser weg. Sie alle würden die anstößigen Seiten in der Bibel teils einfach übergehen, teils auf dialektisch abenteuerliche Art verdrehen (140) oder durch einen „schwärmerisch-emotional dargebotenen Wortnebel“ (138) verdecken. Ähnliche Urteile treffen schließlich die ganze „religiöse Szene im deutschen Raum“ (283–422) und vor allem christliche Intellektuelle wie Carl Friedrich v. Weizsäcker (320–337) oder Hoimar v. Ditfurth (337–358). Nur die Amtskirche sei redlicher, wenn auch weit weniger human (102, 421 f.).

Bei einem Rundumschlag, wie Bugge ihn führt, könnte man der Ansicht sein, eine Antwort erübrige sich, denn der Kritiker verurteile sich selber. Diese Reaktion wäre aber doch zu einfach. Einerseits gibt es nämlich aus dem Bereich der Theologie selber Stimmen, die über die neutestamentliche Kreuzeslehre ein ähnlich hartes Urteil fällen wie Bugge. Andererseits ist es zutreffend, daß in der modernen Theologie eine starke Tendenz besteht, die schwierigen alt- und neutestamentlichen Gerichtsworte einfach zu übergehen. Bugge hat diesbezüglich tatsächlich auf

einen wunden Punkt hingewiesen, dem man sich ehrlicher Weise stellen muß. Allerdings könnte man bereits gegen den Ausgangspunkt seiner Kritik Fragen aufwerfen. So hat ein anderer Psychologe, ja ein Altmeister der Tiefenpsychologie, C. G. Jung, sich ebenfalls mit dem biblischen Gottesbild beschäftigt und massiv auf seine dunklen Seiten hingewiesen. Daraus leitet der Zürcher Psychologe aber keine Anklage gegen die Bibel ab, sondern er findet gerade im Vorhandensein der dunklen Aussagen neben den hellen eine entscheidende Wahrheit, nämlich die der Integration von Gut und Böses. In der Offenbarung des Johannes, die für Bugge besonders abstoßend ist, entdeckt Jung sogar das ewige Evangelium im Unterschied zum zeitlichen, und dieses lautet nach ihm: „Man *kann* Gott lieben und *muß* ihn fürchten.“² Gewiß, Jung spricht nur vom Gottesbild und bewegt sich nie auf direkt theologischer Ebene, aber seine Reaktion zeigt doch, wie persönlich bedingt bereits die Ansätze der Kritik sind.

Der Prozeß der Umdeutung in der Bibel

Wenn Bugge der modernen Theologie vorwirft, daß sie anstößige biblische Aussagen dialektisch verneble und umdeute, dann übersieht er, daß es bereits in der Bibel selber einen radikalen und umfassenden Prozeß der Umdeutung gibt. So sind die alttestamentlichen Vorstellungen von Gottes Gericht und Zorn längst nicht so einlinig, wie Bugge vorgibt. Nach den einen Texten bestraft Gott selber die Sünder, in anderen wirkt er mittels Menschen, die die Strafe ausführen, und gemäß einer dritten Textgruppe (ungefähr siebzig Stellen) besteht die Strafe Gottes überhaupt nur darin, daß er sein Antlitz vor den Menschen verhüllt und die Übeltäter ihrem eigenen Tun überläßt. Gericht Gottes bedeutet in diesem Fall nichts anderes als Selbstgericht der Menschen³. Um diese unterschiedlichen Vorstellungen zu werten, bedarf es sorgfältiger Analysen sowohl innerhalb des Alten Testaments wie vom Neuen her. Im letzteren gibt es eine zentrale Stelle, an der ausdrücklich und ausführlich dargelegt wird, wie die überlieferte Rede vom Zorn Gottes zu verstehen ist, nämlich bei Paulus im Römerbrief (Röm 1, 18–32). Der Apostel greift dabei eindeutig auf das alttestamentliche Modell vom Selbstgericht zurück und gibt dadurch die Linie an, wie alle alttestamentlichen Gerichtstexte vom Neuen Testament her zu deuten sind.

Wie tiefgehend Umdeutungen bereits innerhalb des Alten Testaments selber sein können, läßt sich an einem Beispiel verdeutlichen. Eine Volkszählung, die der König David durchführte und die schlecht ausging, wird nämlich zweimal, und zwar auf recht unterschiedliche Art erzählt. Im ersten Text, im Buch Samuel, wird der Anlaß des Übels auf folgende Weise gedeutet: „Der *Zorn des Herrn* entbrannte noch einmal gegen Israel, und er reizte David gegen das Volk auf und sagte: Geh, zähl Israel und Juda“ (2 Sam 24, 1). In den Büchern der Chronik, die etwa ein hal-

bes Jahrtausend später entstanden sind, wird dagegen gesagt: „Der *Satan* trat gegen Israel auf und reizte David, Israel zu zählen“ (1 Chr 21, 1). Was in 2 Samuel noch direkt Gott zugeschrieben wird, erscheint in 1 Chronik eindeutig als Tat Satans. Das sind nicht dialektische Spiele moderner Theologen, sondern Entwicklungen in der Bibel selber. Diese ist, wie die ganze moderne Forschung zeigt, nicht als fertiges Buch vom Himmel gefallen. Der Glaube Israels hat sich vielmehr aus einer alten Stammesreligion heraus entwickelt, und der Offenbarungsimpuls, mit dem die christliche Theologie eindeutig rechnet, hat nicht schlagartig alles verändert, sondern alte Vorstellungen aufgegriffen und sie nur schrittweise umgedeutet. Welch komplexe Vorstellungen und Gedanken dabei entwickelt wurden, kann nochmals an einem Beispiel – und zwar diesmal aus dem Neuen Testament – verdeutlicht werden.

In Röm 9 beschreibt Paulus, wie Gott gewisse Menschen – vor allem einen großen Teil Israels – vorgängig zu ihrem Tun „verstockt“ und zu „Gefäßen seines Zornes“ macht. Hörern und Hörerinnen, die bei diesen Worten stehenbleiben, muß sich unmittelbar eine problematische, ja unmoralisch wirkende Prädestinationslehre aufdrängen. Liest man hingegen bei Paulus bis zu Röm 11 weiter, dann tritt alles in ein ganz anderes Licht. Hier sagt nämlich der Apostel ausdrücklich, daß die „Verstockung“ zeitlich begrenzt ist. Die „Verstockten“ aus Israel seien zwar vom Evangelium her gesehen Feinde, von ihrer Erwählung her gesehen blieben sie aber Geliebte Gottes. Paulus schließt deshalb seine Ausführungen über die Verstockung mit dem universalen Heilswort, daß Gott alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat, um sich aller zu erbarmen. Diese komplexe Denk- und Sprachfigur entspringt nicht der „vernebelnden Dialektik“ moderner Theologen, sondern gehört zur wörtlichen Lehre des Apostels. Sollte ein Psychologe, der doch mit komplexen innerseelischen Vorgängen und mit vielschichtigen sprachlichen Spielen zwischen Menschen vertraut sein muß, dafür nicht ein gewisses Verständnis haben? Eine bloß massenhafte Zitierung isolierter Sätze hilft auf alle Fälle weder in der Psychologie noch in der Deutung der biblischen Schriften weiter.

Der Mangel eines komplexeren Verstehens zeigt sich besonders augenfällig bei den Angriffen Buggles auf die biblische Erlösungslehre. Auch hier zitiert er eifrig Stellen, die eindeutig von einer Erlösung durch das Blut sprechen, und deutet diese Aussagen instinktiv in dem Sinn, daß ein beleidigter und zürnender Gott sich nur durch vergossenes Blut versöhnen lassen will. Dabei hätte ihn Paulus eines anderen belehren können. Buggle zitiert zwar diesbezüglich den zentralen Text beim Apostel, aber nur bruchstückweise (135). Der volle Text lautet:

„Christus ist schon zu der Zeit, da wir noch schwach und gottlos waren, für uns gestorben. Dabei wird nur schwerlich jemand für einen Gerechten sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch ihn erst recht vor dem Gericht Gottes gerettet werden. Da wir mit Gott versöhnt wurden

durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben“ (Röm 5, 6–10).

Kann man aus diesem Text ableiten, daß Gott selber Blut braucht, um sich versöhnen zu lassen? Paulus sagt doch dreimal ausdrücklich genau das Gegenteil, nämlich, daß Gott den Menschen Liebe erweist und sie versöhnt, bevor diese sich bekehren. Die Initiative geht allein von ihm aus und ist auch dann schon wirksam, wenn die Menschen noch Feinde Gottes sind. Paulus beschreibt eindeutig einen Gott der zuvorkommenden Feindesliebe. Ist dies ein Gott, der zuerst Blut braucht, um sich versöhnen zu lassen? Auch an anderer Stelle urteilt der Apostel ähnlich:

„Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute“ (2 Kor 5, 19).

Ist ein Gott der Feindesliebe, der den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet, unter einem heutigen moralischen Standard? Ich denke, ein solches Tun geht weit über das hinaus, was Menschen in unserer Zeit für zumutbar halten. Bugge wird dagegen einwenden, auch in diesem Kontext sei doch von Blut die Rede. Dies stimmt, aber das Wort ist wiederum nicht nach eigenen subjektiven Assoziationen, sondern im Zusammenhang mit der Verkündigung und dem Geschick Jesu zu verstehen, durch die auch die Worte Jesu von der Hölle eine präzisere Deutung erhalten.

Das Dramatische in der Botschaft und im Geschick Jesu⁴

Jesus hat sein Wirken mit der Ankündigung der nahen Gottesherrschaft begonnen und dabei Jahwe als einen Gott des Erbarmens verkündet, der den Sündern von sich aus Verzeihung anbietet und ihnen durch seine Liebe zuvorkommt. In Entsprechung zu diesem Gottesbild hat er die Menschen zu einem ähnlichen Verhalten, zur Gewaltfreiheit und zur Nächsten-, ja Feindesliebe aufgerufen. Durch Wort und Tat und durch heilende Zeichen hat er ferner versucht, diesen Gott seinen Hörern und Hörerinnen erfahrbar zu machen und ganzheitlich zu erschließen. Dennoch ist er auf teils offene, teils passive Ablehnung gestoßen. Auf diese neue Situation antwortete Jesus mit der Gerichtsverkündigung. Bugge sieht nun gerade darin das massivste Zeichen für einen Rückfall in primitives Rachedenken. Doch schauen wir, bevor wir urteilen, näher zu.

In den Gerichtsworten wird zunächst ein Geist der Lüge und der Gewalt denunziert, und es werden jene Kräfte aufgedeckt, die der Botschaft vom Erbarmen, von der Gewaltfreiheit und der Feindesliebe diametral entgegengesetzt sind. Daß es diese Kräfte in der Menschheit tatsächlich gibt, braucht heute wohl kaum ausführlicher bewiesen zu werden. Uns wird ja fast täglich nahegebracht, wie überall in der Welt massive Phänomene der Gewalt aufbrechen, sobald die äußere (staatli-

che) Ordnung, die Konflikte niederhält, in Krise gerät. Wer über diese dunklen Kräfte in den Menschen⁵ hinwegsehen will, täuscht oder betrügt nur sich selber. Jesus hat dies nicht getan; er hat vielmehr das Dunkle, über das man gern wegschaut, klar beim Namen genannt. Er ist nicht den Weg fauler Kompromisse gegangen, sondern hat die tieferen Ursachen des Konflikts offengelegt.

Buggle wird einwenden, Jesus habe aber mit der ewigen Hölle gedroht und dadurch nicht nur Dunkles aufgedeckt, sondern echte Rachegefühle verraten. Eindeutige Elemente in seinen Gerichtsreden („wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet“ [Mt 7, 1]; „nach dem Maß, mit dem ihr meßt und zuteilt, wird euch zugeteilt werden“ [Mk 4, 24]) zeigen jedoch, daß nach ihm *die Menschen den Maßstab für das Gericht selber aufstellen*. Sie schaffen von sich aus die Normen und damit auch das Gericht, in dem sie sich hernach verfangen. Bei einer genauen Analyse der betreffenden Worte und Gleichnisse in den Evangelien erweist sich das Gericht als Selbstgericht, und die Hölle ist in diesem Zusammenhang – dem Urteil Jesu nach – der Ausdruck dafür, in welche letzte Verslossenheit und Einsamkeit sich jene Menschen hineinmanövrieren, die der Botschaft von der Liebe und vom Verzeihen negativ begegnen. Auch hier geht es nicht um Rache, sondern um den Ernst der Freiheit. Jesus wollte den Menschen nichts vormachen und ihnen klar aufzeigen, auf welch schiefen Wegen sie sich seiner Überzeugung nach bewegen, wenn sie die Worte vom Verzeihen und Erbarmen ablehnen: Sie werden sich selber in eine Welt ohne Verzeihen und Erbarmen, eben in die Hölle, einschließen.

Daß es Jesus mit den Gerichtsworten nicht um Rache ging, zeigt nochmals und mit größerer Deutlichkeit der nächste Schritt in seinem Geschick. Die dunklen Mächte, die er aufgedeckt hat, haben auf ihn zurückgeschlagen, und die Lüge und die Gewalt, die er denunziert hat, haben ihn selber getroffen: Er wurde lügnerisch verurteilt und gewaltsam hingerichtet. Nicht Gott hat ihn getötet, sondern die Menschen; nicht Gott brauchte folglich Blut, sondern die Menschen haben es vergossen, weil sie den störenden Propheten weghaben wollten. Buggle wird einwenden, aber Gott habe doch – nach dem Zeugnis der Bibel – das Blut auch gewollt. Wiederum ist genauer hinzuschauen. Jesus hat während seiner öffentlichen Wirksamkeit verkündet, daß der gute Hirt dem verlorenen Schaf bis ins Äußerste nachgeht, um es zu suchen und zu retten. In der Stunde tödlicher Bedrohung hat er sich selber in der Rolle des guten Hirten gesehen und auch seinen „Abba“ (Mk 14, 36) entsprechend erfahren. Er stand nicht vor einem Gott, der Blut wollte, wohl aber vor einem „Vater“, der wollte, daß sein Sohn gemäß seiner eigenen Botschaft handle.

Jesus hat dies getan: Er hat Gewaltfreiheit gelehrt und angesichts der drohenden Gewalt auf Gegengewalt entschieden verzichtet. Er hat einen Gott der Feindesliebe verkündet und in eigener größter Not – anders als der Prophet Jeremia und manche Psalmen – seine Feinde nicht vor Gott verflucht, sondern für sie gebetet. Er hat vom guten Hirten gesprochen und ist selber jenen, die er in äußerster Gefahr

sah, bis in die extremste Situation hinein nachgegangen, um sie auf dem Weg der Selbstverschließung und der Hölle nochmals einzuholen. Bei all dem haben – nach neutestamentlichem Verständnis – nicht jene, die Jesus getötet haben, Gott und Gottes Willen repräsentiert, sondern nur er. Durch sein gewaltfreies Verhalten und seine fürbittende Hingabe beanspruchte er zu zeigen, daß Gott – auch in härtester Situation – nie mit Gewalt gegen seine Feinde vorgeht. Wenn ihm selber und jenem Gott, der ihn zu diesem Verhalten inspirierte, auch angesichts tödender Gewalt anderer jede Rache fremd war, wie will man dann behaupten, seine frühere Gerichtsbotschaft sei Rachegefühlen entsprungen?

Im Todesgeschick Jesu haben sich zudem die Gerichtsvorstellungen nochmals verändert. Er, der das Gericht als Selbstgericht der Menschen angekündigt hat, wurde von diesen Menschen selber verurteilt. Es kam zu einem Rollentausch: „Richter“ und „Gerichtete“ wechselten die Plätze, wodurch sich die Vorstellungen vom Gerichtsgeschehen verwandelten. Jesus wurde selber zum Opfer jenes Prozesses menschlichen Richtens, durch den die Sünder sich wechselseitig bestrafen. Indem er sein Gerichtetwerden im Glauben und in Fürbitte für seine Feinde annahm und durchstand, eröffnete er aus der von ihm selber aufgezeigten größten Gefahrensituation heraus nochmals einen Ausweg. Die im Alten Testament begonnene Transformation des Gerichtsgedankens erreichte damit einen ersten Höhepunkt: Aus dem Ankündiger des Gerichts wurde einer, der von den Schuldigen selber verurteilt wurde und sein hartes Geschick gerade zum Wohl seiner Feinde freiwillig trug. Nach Ostern ging dieser Transformationsprozeß nochmals weiter. Hier zeigt sich nämlich – auch bezüglich der anderen Menschen – das Gericht nicht mehr als eine Trennung zwischen Guten und Bösen, sondern als eine Scheidung in den Menschen selber, als ein Loslösen ihrer bösen Taten von ihrem tieferen Sein (vgl. 1 Kor 3, 10–15; 5, 1–5).

Nach christlichem Glauben ist das Verhalten Jesu nur insofern normativ, als sich darin Gott offenbart. Entscheidend ist deshalb, wie Gott zu dem stand und steht, was Jesus getan hat. Gemäß dem Zeugnis seiner Jünger wurde der Gekreuzigte bald nach seinem Tod auferweckt. Dieser Überzeugung nach hat Gott selber geurteilt und jenem Verhalten, mit dem Jesus in den Tod gegangen ist, voll zugestimmt. Gott selber erweist sich damit eindeutig als ein Gott unbedingter Feindesliebe und Gewaltfreiheit. Bugge wird den Glauben an die Auferweckung Jesu nicht teilen. Aber er kann doch zur Kenntnis nehmen, daß die Bibel – gerade in ihrem Zentrum – diesen Glauben eindeutig lehrt und folglich nicht jenen blut- und rachesüchtigen Gott verkündet, den Bugge ihr andichtet.

Wie radikal durch die Osterbotschaft die bisher aufgezeigte Linie zu Ende geführt wird, erhellt aus dem Vergleich mit einem Gerichtsgleichnis, das sich im Mund Jesu vor seinem Leiden findet. In der Parabel vom Weinbergbesitzer und den bösen Winzern wird ein Herr gezeichnet, der in einer fast „sträflichen“ Geduld handelt. Obwohl die Knechte, die er zu den Pächtern schickt, um den Ertrag

zu holen, von diesen der Reihe nach mißhandelt und umgebracht werden, riskiert er schließlich sogar seinen eigenen geliebten Sohn. Erst als auch dieser getötet wird, kommt die unbegreifliche Milde und Geduld des Weinbergbesitzers an ein Ende, und er läßt die Mörder – wenigstens nach der Version des Markus – nun ihrerseits umbringen (Mk 12, 1–12).

Durch diese Parabel hat Jesus sich selber in die Reihe der alttestamentlichen Propheten gestellt und zugleich seinen eigenen Tod im voraus angedeutet. Das Handeln Gottes entsprach nach seiner Tötung aber gerade nicht dem Verhalten des Weinbergbesitzers, sondern ging über dessen „sträfliche“ Geduld und Güte nochmals weit hinaus. Der himmlische Vater tötete nicht die Mörder seines Sohnes, sondern weckte vielmehr den Getöteten auf und sandte ihn mit einer Botschaft des Friedens zu seinen Jüngern und Feinden zurück. Diese Jünger waren ja an ihm besonders schuldig geworden, denn sie hatten ihn am tiefsten erkannt und haben ihn dennoch verraten und verlassen. Sie sind deshalb tiefer schuldig geworden als seine unmittelbaren Mörder. Gerade ihnen, den Schuldigen, kam der Auferweckte aber mit dem Friedensgruß entgegen und sprach ihnen ein Verzeihen zu, das folglich auch allen anderen gilt, die weniger schuldig geworden sind. Das Element der Vergeltung, das im Gleichnis von den bösen Winzern trotz der unbegreiflichen Geduld des Herrn auf bildhafter Ebene noch geblieben ist, wurde durch das Verhalten Jesu in seinem Todesgeschick und durch seine Friedensbotschaft als Auferweckter endgültig ausgeschieden. Das alttestamentliche Bild vom glühenden Zorn wurde damit eindeutig überwunden, denn dieser Gott ist eben Gott und kein Mensch (vgl. Hos 11, 9).

Buggle mag fragen: Warum die vielen Bilder vom Gericht und vom Zorn, wenn dies die letzte neutestamentliche Wahrheit über Gott sein soll? Die dunklen Mächte sitzen tief in uns Menschen, und wir entwerfen auf einer letzten instinktiven Ebene immer eine Vorstellung von Gott, die unserer eigenen Seelenlage entspricht. Als Sünder tragen wir alle notwendigerweise das Bild eines zornigen übermenschlichen Wesens zutiefst in unseren Herzen. Über dieses Bild äußerlich einfach hinwegzugehen wäre nur Schein und Selbsttäuschung. Zunächst muß die ganze dunkle Wahrheit voll ans Licht des Tages kommen, das Bild des Zornes muß sich in aller Offenheit zeigen, und es kann erst danach in Wahrheit überwunden und nicht bloß verdrängt werden.

Von Buggle her mag nochmals der Einwand kommen, dies alles sei kompliziert und entspreche nicht dem Verständnis jener einfachen kleinen Leute, zu denen die Bibel doch sprechen wolle. Gewiß sind zahlreiche Zusammenhänge komplexer Art, und die Autoren mancher alt- und neutestamentlicher Schriften waren alles andere als Ungebildete. Trotzdem sind gerade zentrale Zusammenhänge auch einfachen Menschen zugänglich. Der Befreiungstheologe Jon Sobrino beschreibt auf dem Hintergrund lateinamerikanischer Märtyrer das Geschick Jesu auf ähnliche Weise, wie ich es oben getan habe, in verschiedenen Akten, und er bemerkt dazu:

„Irgendein salvadorianischer Bauer mit noch so wenig sozialem Bewußtsein und kaum des Lesens mächtig, weiß sehr gut, warum Jesus ermordet wurde: sie haben ihn aus dem gleichen Grund umgebracht wie Mons. Romero und so viele, viele andere.“⁶

ANMERKUNGEN

¹ Reinbek: Rowohlt 1992. S. dazu K.-J. Kuschel, Ist das Christentum inhuman? Kritische Anmerkungen zu einer Streitschrift, in: HK 46 (1992) 222–226; F. Bugge, Erfahrungen eines Christentumkritikers, ebd. 528–530.

² C. G. Jung, Antwort auf Hiob (Olten 71981) 102.

³ Zu den verschiedenen Gerichtsvorstellungen vgl. R. Schwager, Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften (München 1978) 64–81.

⁴ Ausführliche Begründungen zum Folgenden finden sich in: R. Schwager, Jesus im Heilsdrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre (Innsbruck 1990).

⁵ Vgl. auch U. Rauchfleisch, Allgegenwart von Gewalt (Göttingen 1992).

⁶ J. Sobrino, Abschließender Kommentar, in: Theologie der Gekreuzigten Völker. Jon Sobrino im Disput, hrsg. v. O. König u. G. Larcher (Graz 1992) 107.